Die Religion.

Für den „St. Peters Bote"
Von P. Fidelis O. S. B.

Geschichtlicher Beweis für die Einigkeit der kath. Kirche.

Karl. — Du hast die Einigkeit der kath. Kirche aus der Vernunft bewiesen. Nun frage ich: Gibt es dafür auch einen Beweis aus der Geschichte? Wenn ja, wie lautet er?

Paul. — Die Einigkeit der kath. Kirche läßt sich aus der Geschichte so deutlich und bestimmt nachweisen, daß jeder unparteiische Geschichtsforscher dieselbe anerkennen muß. Die 1800jährige Geschichte der katholischen Kirche weist mit anerkannter Entschiedenheit darauf hin, daß sie die einzige von Christus gestiftete Kirche ist, daß sie die innere und äußere Einigkeit zu jeder Zeit bewahrt hat, und daß sie alle Ketzer und Schismatiker von ihrer Gemeinschaft ausschloß. Kein Geschichtsforscher der Erde kann einen anderen Stifter derselben angeben, als den Sohn Gottes. Es ist auch eine geschichtliche Tatsache, daß sie immer so geblieben ist, wie sie von ihm vor 1800 Jahren gestiftet wurde; und ebenso ist es eine geschichtliche Tatsache, daß von den vielen protestantischen Sekten keine einzige von Christus, sondern alle von Häretikern und Apostaten gestiftet wurden, und daß diese Zersplitterung immer weiter geht.

Karl. — Daß unter den protestantischen Sekten keine Einigkeit besteht, und daß dieses sehr unglücklich für sie ist, kann man leicht einsehen. Sehen sie es nicht selbst auch ein?

Paul. — Sicherlich, wenigstens die Verständigeren unter ihnen. Daher erklärt sich auch ihr ernstliches, besonders in letzter Zeit wieder aufgetauchtes Bemühen, unter allen christlichen Bekenntnissen eine Vereinigung herzustellen. Aber wie es unmöglich ist, einen viereckigen Kreis zu machen, ebenso unmöglich ist es, unter den protestantischen Sekten jene früher erklärte dreifache Einheit und Einigkeit herzustellen, welche der Kirche Christi durchaus notwendig ist. Diese ist nur möglich durch den Anschluß an die kath. Kirche, und durch die Unterwerfung unter die Autorität des römischen Papstes.

Dieses Streben, die verschiedenen Religionsgenossenschaften miteinander zu vereinigen, hat eine Ähnlichkeit mit dem Streben der Kommunisten, daß die Reichen mit den Armen teilen, und Gleichheit in Vermögensverhältnissen hergestellt werde. Angenommen, es käme zu stande; wurde heute Gleichheit gemacht, so wäre morgen die Verschiedenheit schon wieder da. Ebenso angenommen, es käme zu einer gewissen Übereinstimmung, zu einer sog. Platform in Glaubenssachen, so würde, gestützt auf die freie Bibelforschung, schon am nächsten Tage die Zersplitterung wieder anfangen. Die vollkommene wesentliche Einigkeit, welche eine notwendige Eigenschaft der Kirche Christi ist, kann bloß dort vorhanden sein, wo das Oberhaupt mit vollkommener Sicherheit in Glaubenssachen entscheidet, und denen Ausspruch alle als unfehlbare Wahrheit anerkennen. Die Kirchengeschichte aller Jahrhunderte liefert uns zahlreiche Beispiele, mit welcher überaus großer Sorgfalt die Päpste stets über die Einigkeit der Kirche und über die Reinbewahrung des Glaubens gewacht haben. Ich erwähne hier bloß das Beispiel des gegenwärtig glorreich regierenden Pius X., welcher in seiner denkwürdigen Enzyklika: „Pascendi dominici gregis" vom 8. September 1907 die heillosen Irrtümer der Modernisten bis in die geheimsten Schlupfwinkel verfolgt, sie verurteilt und unter Strafe der Exkommunikation jedem Katholiken befiehlt, sich seinem Urteile unbedingt zu unterwerfen. Dieses ist der einzige und zugleich vollkommen sichere Weg, die Einigkeit im Glauben zu bewahren, oder (hinsichtlich der Andersgläubigen) dazu zu gelangen. Lasset uns für dieselben beten, damit Gott ihnen die Augen öffnen möge, und sie die Einigkeit dort suchen, wo sie allein zu finden ist.

Deutsche Soldatenlieder.

Kein Stand hat wohl eine stärkere poetische Verklärung erfahren, als der des Kriegers; alle Lyrik handelt von Kämpfen und Siegen; aber kein anderer Beruf hat auch selbst so viel dichterische Kraft bewiesen: von Anfang an herrscht eine Personalunion zwischen Streiter und Poeten. Das deutsche Urbild dafür ist der Völker des Nibelungenliedes, der Spielmann, der mit dem Fiedelbogen so treffliche Zweifen tritt wie mit dem Schwerte, und bald folgt ihm die ganze Schar der ritterlichen Minnesänger. Das abenteuerliche Schicksal, das rasch wechselt zwischen Freud und Schmerz, zwischen Vergnügen und Entbehrung, Liebe und Abschied ist ja auch in unseren gesittet regelrechten Tagen dem Mann im bunten Rock noch nicht ganz entschwunden. Aber die Poeten wachsen heute doch wo anders, mögen auch noch so viele frühere Offiziere den Parnaß besetzen. Die Litteratur ist eben Kunstdichtung geworden, und das zarte Pflänzlein der Volkslyrik blüht nur noch im Verborgenen. Der so früh verstorbene Ludwig Jacobowski, dessen Streben es war, Dichtung ins Volk zu tragen, veröffentlichte seine hübsche Sammlung „Neue Lieder für's Volk" im deutschen Heere einzuführen, fand allerdings mit dieser Kunstlyrik wenig Anklang, dafür aber manchen Schatz in der Soldatenvolksdichtung. Drei verschiedene Gattungen sind hauptsächlich unter den Liedern, die in der deutschen Armee heute gesungen werden und bekannt sind, vertreten: einmal die eigentlichen Regimentslieder, Gelegenheitsdichtungen, zu festlichen Anlässen und auf Ruhmestaten des betreffenden Regiments von einem Offizier oder Einjährig-Freiwilligen verfaßt, der sich in stiller Stunde auf den Pegasus geschwungen, dann Gassenhauer und Tingeltangelsachen, unanständig, grob, aufgelesen aus dem Kehricht niedriger Volksbelustigung, nicht selten durch einen kräftigen derben Humor über das Zotenhafte hinausgeschoben, zuletzt dann die richtigen „Soldatenlieder", Verse und Reime, von einem Unbekannten, von dem nur noch seine engeren Kameraden, sein Jahrgang vielleicht wußten, auf irgend eine geläufige Melodie erdacht, Weiterdichtung eines bereits vorhandenen Liedes usw. Es sind herrliche Sachen unter diesen echten Volksdichtungen, fast noch die einzigen Schöpfungen in unserer wenig poetischen Zeit, in denen man die mystische „Volksseele" ihre zarten bunten Fäden spinnen sieht, in denen das Wunder des naiven Volksgesanges zur Wirklichkeit wird. Ein bekannter Volksliederforscher, Fr. M. Brunier, hebt denn auch den Spielmann der Gegenwart in dem dichtenden Unteroffizier, von dessen Bildungseifer und tiefem Empfinden er aus persönlichen Erfahrungen eine hohe Vorstellung gewonnen hat. In diesen Kreisen liegt nach seiner Meinung die Zukunft des deutschen Volksliedes; hier entfaltet sich an dem alten fast abgestorbenen Stumpf ein neuer, vielversprechender Trieb, der dereinst zu einem schlanken Hochstamm aufwachsen soll. Man hätte wohl gern ein paar solch moderner Soldatenlieder, von denen Brunier einige sehr schöne Beispiele anführt, in eine vor kurzem erschienene Sammlung „Deutsche Kriegs- und Soldatenlieder", die Fr. von Oppeln-Bronikowski herausgegeben, aufgenommen gesehen, aber die historische Folge der Gedichte schließt mit 1870-71 und giebt auch hier gerade die volksthümlichsten Lieder nicht, wie das schöne, allgemein verbreitete und zu Herzen gehende:

„Bei Sedan auf den Höhen,
Da stand nach blut'ger Schlacht,
Im stillen Abendwehen
Ein Bayer auf der Wacht."

Im übrigen jedoch läßt sich aus den Dokumenten, die das Buch darbietet und in denen freilich der Kunstgesang, die Verherrlichung des Heeres durch den Nicht-Kombattanten, eine wichtige Stelle einnimmt, ein anschaulich prächtiges Bild von der Entwicklung des deutschen Soldatenliedes gewinnen.

Uralt ist die Sitte des Schlachtgesanges bei den Germanen. Auch wenn wir von dem geheimnisvollen „Barditi", von dem Tacitus erzählt, von der „Bartrede" vor der Schlacht, deren Gebrüll den Donnerruf des Gottes Thor nachahmen sollte, absehen haben wir doch Beweise dafür, daß solche Kriegslieder bis spät ins Mittelalter hinein unter den kampffrohen Schaaren erschollen. So erzählt der anglonormannische Dichter Wace, daß Taillefer bei Hastings das Rolandslied angestimmt habe und mit ihm das ganze Normannenheer; im Ludwigslied reitet der König voran, ein heiliges Lied singend, und die Krieger fallen mit dem Refrain „Kyrie eleison" ein. Auch die Ritter und Soldknechte des mittelalterlichen Feudalheeres sangen auf Märschen und bei Angriffen. Aber ein eigentliches „Soldatenlied" konnte erst entstehen, als sich ein wirklicher Soldatenstand bildete. Das geschah in Deutschland zum erstenmal gegen Ende des 15. Jahrhunderts in dem „frommen Landknechtsorden". Kaiser Maximilian, der „letzte Ritter", wurde als sein Schöpfer gefeiert, wie es in einem der frühesten Landsknechtslieder heißt:

„Gott gnad dem großmächtigen Kaiser frumme,
Maximilian! Bei dem ist aufkummen,
Ein Orden, durchsucht alle Land
Mit Pfeifen und Trummen,
Landsknecht sind sie genannt."

Aber durch Kaiser Max erhielt das seit langem bestehende Söldnerwesen nur seine handwerksmäßige Gliederung und seine allherrschende Bedeutung. Der wahre „Vater der Landsknechte", ihrer aller Oberster, war der edle Ritter Georg Frundsberg, von dem das stolz prächtige Siegeslied von Pavia singt:

„Herr Jörg von Frondsperg,
Der hat die Schlacht von Pavia gewunnen,
Gewunnen in eim Tiergart
In neunthalb Stunden gewunnen
Land und Leut."

Im rauschenden Marschwirbel, dumpf umdröhnt von der dazu gehörigen Trommelbegleitung, marschieren die einzelnen „Gesetze" auf wie reisige Kolonnen, bis der dumpfe Tritt plötzlich stockt — in Erinnerung an die furchtbare Blutarbeit:

„Im Blut mußten wir gehen,
Bis über, bis über die Schuh.
Barmherziger Gott, erkenn die Noth!
Wir müssen sonst verderben also."

„Lärman! Lärman!" wirbelt die Trommel ergreifend dazwischen und weiter stampfen die Strophen dieses unaufhaltsam vordringenden Marsches. Es giebt noch ein zweites, viel längeres „Papierlied", das aber eher eine „gereimte Zeitung" ist, eine breit ausgesponnene Schilderung der Schlacht; jene Gedichte, in denen ein mehr epischer Ton vorherrscht, finden sich sehr häufig in der Soldatenpoesie, sind aber keine rechten Volkslieder, sondern zumeist Gelegenheitsreimereien, Vorbilder der heutigen „Regimentslieder", zum Ruhm und Preis einer bestimmten Truppe ersonnen. Doch nicht nur um seine Kriegsthaten zu besingen, nimmt der „Bruder Veit", wie er nach dem berühmtesten, uns aber nicht erhaltenen Landsknechtslied heißt, das Wort, sondern auch zum Spott über die „Schweizerknaben", die bisher so gefürchteten Nebenbuhler, zum Preis seines frisch-freien Lebens:

„Wahlauf, ihr Landsknecht alle,
Seid fröhlich, seid guter Ding!"

Zum Lob eines schönen Schlachtentodes:

„Kein fel'ger Tod ist in der Welt,
Als wer vor dem Feind erschlagen."

Freilich nicht immer sind es so heiter stolze Töne, die wir hören. Der lohngeschossene Jörg Graff, der von „Observanz und Rechten" der frommen Brüder so trefflich gedichtet, singt als armer Invalide im wehmütigen Ton des „Schüttenhan", zwar mit gutem Humor, aber doch gedämpft:

„Und wirt mir dann geschossen
ein Schenkel von meinem Leib,
so tu ich's nachher kriechen,
Es schadt mir nit ein Meit (ein Deut):
eine hülzerne Stelzen ist mir gerecht,
ja, eh das Jahr herumbe kumt,
gib ich's ein Spittelknecht."

Wenn er in den Krieg zieht, da führt er wohl mit sich „ein schönes Fräulein, einen langen Spieß, einen kurzen Degen," aber kehrt er mit Wunden heim und hat seine Beute rasch verthan, dann bleibt dem „armen Schwartenhals" nichts übrig, als „auf der Gart" umzugehen, dem Bauern die Hennen und Gänse zu stehlen oder um ein paar Eier und etwas Käse zu betteln. Die „Reiserei", das Herumvagabundiren, ist eine „harte Speis", und mancher hätte lieber vorher einen ehrlichen Tod vor dem Feind gefunden.

In dieser Landsknechtspoesie tritt uns zum erstenmal eine voll entwickelte, dichterisch reife Blüthe des deutschen Soldatenliedes entgegen. Das stolze Selbstgefühl eines Standes, der auf Ehre hält und nur seinen eigenen Gesetzen gehorcht, braust in ihnen; der laute Siegestriumph todeskühner Männer jubelt in frischen Rhythmen und dazwischen dröhnen „Trumete" und Kalbfell, Pfeifen gellen darein und kräftiges Behagen und Genießen spricht in derben Lauten. Die Klänge, die hier angeschlagen, hallen weiter in allem soldatischen Singen und Sagen. Immer wieder ertönt der Preis des Schlachtentodes, so in dem preußischen Lied von 1750, dessen letzter Vers lautet:

„Wenn ich gestorben bin
So thut man mich begraben,
Mit Trommel und mit Spiel,
Wie's die Soldaten haben.
Drei Salven gibt man mir
Ins tiefe Grab hinein;
Das ist Soldat'n Manier,
Laßt andre lustig sein!"

Stets kehrt auch die Verherrlichung des Kriegslebens wieder, in den rollenden Blättern des dreißigjährigen Krieges, die mit unheimlichem Galgenhumor von allen Schandthaten der entmenschten Soldateska berichten, in den naiv fröhlichen Versen aus den Tagen Prinz Eugens:

Soldatenlied drei
„Evviva! Frisch lustig, Soldaten kommen an,
Kum, Bauer, mach gute Quartiere!"

und in dem gut gemeinten Lied von 1860:

„Das schönste Leben auf der Welt,
Führt der Soldat, zieht er ins Feld,
Dann schnallt er sein Tornister,
Sein Mädchen herzt und küßt er,
Traut zieht er hin mit leichtem Sinn,
Denkt manchmal noch ans Liebchen hin,
Denn treu ist die Soldatenliebe,
ja Liebe, ja Liebe!

Hier wie so oft klingt mit der Soldatenfreude die Soldatenliebe zusammen. Sie spielt natürlich auch in dieser Lyrik die größte Rolle, in der Lust, wie man sich „so lieblich gesellet", und im rührend raschen Abschied. Von der Braut reißt sich der Rekrut in grimmem Weh:

„Adje, herzaufiger Schatz,
Ich muß, ich lassen,
Bin ich Soldat, Soldat,
Muß auf die Straßen."

Neben Lebensglück und Liebesfreude treten im Soldatenlied aber auch die Schattenseiten in allen Epochen hervor. Schon der Landsknecht klagt über sein Elend und später beginnt einer, der den Entbehrungen des Dienstes die Bequemlichkeit des gemüthlichen Heimes in vielen Strophen entgegenstellt, seinen Klagesang: „Soldatenleben ist ein harter Entschluß." Aus der Angst und Qual des 18. Jahrhunderts heraus, wo das Spießruthenlaufen und das Verkaufen der Landeskinder an der Tagesordnung war, jammert ein hessisches Soldatenlied: „O Kassel, o Kassel, verdanntes Jammerthal." Auch der Krüppel ist eine ständige Figur des Soldatenliedes:

„Mit jammervollem Blicke,
Von tausend Sorgen schwer,
Hink ich an meiner Krücke
In weiter Welt umher."

singt der „Bettelsoldat". Besonders häufig werden die Invaliden als Sänger angeführt in der Zeit Friedrichs des Großen, weinend stehen sie an seinem Grabe:

„Hier stehen wir auf unsern Krücken,
Gelehnt an Vater Friedrichs Grab,
Und Thränen stürzen von den Blicken
Auf unsern grauen Bart herab."

Doch so mancher „Holzfuß" hat sich auch seinen Humor bewahrt, die gute Laune, die ja überhaupt den stärksten Ton im Singen der Soldaten angibt. Zum Kindelwiegen wird auch der zerzerschossene „Flügel" noch langen, meint da etwa einer, oder er entschädigt sich für seine Stillsitzenmüssen durch die tollsten Schilderungen seiner Erlebnisse. Der „Eisenfresser", der Prahlhans und Bramarbas ist eine komische Lieblingsgestalt und ebenso der Geck, der Stutzer, der Repräsentant jenes üppigen Soldatenhochmuthes, der schon im „Hosenteufel" der Landsknechte mit geschlitzten Pludermassen paradierte. „Soldatenstand ist der erste Stand!" Die Bauern und Handwerker möchten's ebenso gut haben; am verachtetsten sind die „Federfuchser", die Schreiber und Stubenhocker und keine schlimmere Klage kennt das Soldatenlied, als daß die Feder mehr gelte als der Degen.

In solchen Anschauungskreisen bewegt sich unsere Soldatenlyrik, die eine Blüthezeit nach den Landsknechtstagen eigentlich erst unter Friedrich d. Gr. wieder erreichte. Die Entartung der Kriegszucht während des großen Krieges ließ auch die Lieder verrohen oder im altmodischen Schnörkelkram erstarren. Selten ist ein wirklich markiges, volksthümliches Lied, wie das von Tillys Niederlage bei Wiesloch:

„Wir haben den Tilly aufs Haupt geschlagen,
Und thäten ihn aus dem Felde jagen;
Der Schimpf, der wird sich machen,
Mit Gottes Hilf und unserm Schwert
Ihm theuer gemacht sein Lachen —
ja Lachen."

Die Gestalt des „Königs aus Schwedenlande", Gustav Adolfs, taucht auf und neben ihr die spukhaft unheimliche Wallensteins, Prinz Eugen wird verherrlicht und Marlborough und der alte Dessauer. Von Fehrbellin singt man und von den Türkenkriegen. Der eigentliche Liebling des Soldatenliedes aber wird erst Fridericus Rex, der alte Fritz. Die stolzen frohen Züge der Landsknechtspoesie brechen nun wieder hervor:

„Die Sonne scheint über die Berge
Am blauen Himmelszelt;
Ha, lustig, ihr Brüder, wir müssen
Jetzt wieder rücken ins Feld!
Fridericus ruft, unser König:
„Allons, frisch ins Gewehr!
Es wollen so viele Feinde
Auf unser Preußen daher...."

Zahlreich und prachtvoll sind diese Lieder; besonders der Zieten-Husar wird verherrlicht im alten Landsknechtston. Die Freiheitskriege haben keine so reiche Ernte des soldatischen Volksliedes gebracht; hier überwogen die Kunstdichter, die sich, anders als zu Friedrichs Zeiten die Ramler, Kleist und selbst Gleim, eng an die Volkslyrik anschlossen. 1866 und 1870 aber haben uns denn wieder schöne Soldatenlieder geschenkt, die einen gefühlvoll weichen und doch ernst männlichen Ton haben, so „Kaum war die Schlacht von Königgrätz vorüber", „Die Sonne sank im Westen und mit ihr schwand die Schlacht", „Stille war's nach langem Schlachtgetümmel". Auch die neueste Zeit setzt vielversprechende Triebe an, die noch der Entfaltung harren.

Seeprisen vor 100 Jahren.

Der weitgehende Eifer, mit dem die Italiener ihr Untersuchungsrecht auf der Kriegskontrebande verdächtige Schiffe ausüben und die jüngsten Beschlagnahmen französischer Postdampfer und Handelsschiffe erweckt in Frankreich melancholische Erinnerungen an die vergangene Zeit, da die französischen Trikolore das Weltmeer beherrschte und ganz Europa zur See ihren Willen diktieren konnte. Der Gaulois erzählt, wie damals Frankreich alle fremden Schiffe aufhielt oder beschlagnahmte, die verdächtig waren mit England im Handelsverkehr zu stehen. Die Kontinentalsperre wurde mit rücksichtsloser Strenge durchgeführt und jedes verdächtige Fahrzeug, gleichviel, welche Flagge es zeigte, unbarmherzig von den französischen Schiffen aufgebracht, durchsucht und in den Hafen geschleppt. Am strengsten war diese Ueberwachung an der holländischen Küste und jedes Fahrzeug, das nicht einwandsfrei abgestempelte französische Papiere aufwies, war ohne weiteres dem Prisengericht verfallen. Dabei herrschte die größte Unklarheit darüber, welche Papiere als maßgebend und gültig angesehen werden sollten, und es war für die Rheder nicht leicht, diese amtliche Ermächtigung zur Ausübung von Seefahrten zu erlangen. Der Schein mußte von den Präfekten des Departements ausgestellt sein, in dem das Schiff heimatberechtigt war, aber das Papier hatte keine Gültigkeit, ehe nicht der Kaiser persönlich den Erlaubnisschein unterschrieben und ehe der Unterstaats-Sekretär, der Minister des Innern, der Generaldirektor der Zölle und eine lange Reihe weiterer hoher Beamten gegengezeichnet hatten.

Wenn es dem Schiffseigenthümer endlich nach zahllosen Scherereien gelungen war, das Dokument zu erhalten, war er im Grunde genau so weit wie vorher, denn ehe das Fahrzeug auslaufen durfte, mußte auf genau demselben Instanzenwege Kapitän und Reiseroute des Schiffes, vom Präfekten, vom Kaiser, vom Unterstaatssekretär, vom Finanzminister usw. genehmigt sein. Wenn schon die französischen Schiffsbesitzer so große Mühe hatten, ihre Dokumente zu erhalten, kann man sich leicht vorstellen, wie schwer es auswärtigen Rhedern wurde, eine Fahrtengenehmigung von der französischen Regierung zu erlangen. Fremde Schiffe durften nur fahren, wenn sie sich vorher die Erlaubnis erwirkt hatten, französische Flagge zu führen. Und diese Bestimmungen erstreckten sich schlechthin auf alle europäischen Fahrzeuge. Der Verkehr war sehr rege und die Strenge, mit der die französischen Behörden vorgingen, gab unausgesetzt zu Zwischenfällen Anlaß. Die Kontinentalsperre lähmte bekanntlich überall Handel und Wandel und jedermann suchte sich ihren Wirkungen nach Kräften zu entziehen. Die Folge waren eine unabsehbare Fülle zweifelhafter Machinationen. Die Seeräuber einigten sich mit den Kapitänen, um Kaperungen zu simulieren und dann Ladung und Entschädigung zu theilen; ja die Zollbeamten selbst waren auf ihren persönlichen Vortheil sehr bedacht, gegen angemessene Bestechungsgelder verfaßten sie falsche Berichte. Es hagelte Klagen, Reklamationen, Prozesse und Skandalaffairen. Die geringste Nachlässigkeit der Behörden führte zu langwierigen Untersuchungen und schweren Strafen. Als am Bord eines französischen Schiffes 12 Exemplare der „Aeneide" unrechtmäßig beschlagnahmt worden waren, forderte der Empfänger, ein Amsterdamer Buchhändler, märchenhaft hohe Entschädigungssummen. Dasselbe trat ein, als ein Holzkoffer und ein Korb, die beschlagnahmt worden waren, vom Prisengericht freigegeben wurden mit der Weisung, die Gegenstände den Besitzern auszuliefern: Koffer und Korb waren inzwischen spurlos verschwunden und nun begann ein neues endloses Prozessieren.

In jenen Tagen kam es beinahe zu einem Kriege mit den Vereinigten

UNION BANK OF CANADA.
Hauptoffic: Quebec, Ont.
Autorisiertes Kapital $4,000,000
Eingezahltes Kapital $3,200,000
Reserve-Fonds $1,760,000
Geschäfts- und Sparkassen-Accounts gewünscht. Betreibt ein allgemeines Bankgeschäft.
Humboldt-Zweig: W. D. Dewar Manager.

Dr. JAMES C. KING,
Zahnarzt,
hat zur Ausübung seiner Profession in Humboldt seine Office eingerichtet. Dieselbe befindet sich über Stokes' Sattler-Geschäft.

Dr. J. L. Barry, M.D.
Arzt und Chirurg
Humboldt • Sask.
(Nächtliche Telephon-Verbindung mit Windsor Hotel.)

Dr. Roy G. Wilson
Veterinary Surgeon (Tierarzt)
Office:
Nächste Türe von Schäffers Metzgerladen
Humboldt • Sask.

A. D. MacIntosh,
M. A., L. L. B.
Rechtanwalt, Advokat und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen zu den niedrigsten Raten.
Office über Stoke's Sattlergeschäft.
Humboldt, Sask.

J. M. CRERAR, Advokat.
Rechtsanwalt, öffentlicher Notar, rc.
Anwalt der Union Bank of Canada
Bürgerpapiere ausgestellt. Geld auf Hypotheken zu verleihen unter leichten Bedingungen Humboldt, Sask.

Bevollmächtigter Auktionierer.
Ich rufe Verkäufe aus irgendwo in der Kolonie. Schreibt oder sprechet vor für Bedingungen.
A. H. Pilla, Münster, Sask.

Bevollmächtigter Auktionär.
Wenn Sie einen guten und, was Bedingungen anbelangt, billigen Auktionär brauchen, wenden sie sich an
H. J. Lüke
Willmont, Sask.

The Central Creamery Co., Ltd.
...Box 46...
Humboldt, Sask.
Fabrikanten von erstklassiger Butter
Senden Sie Ihren Rahm zu uns, wir bezahlen die höchsten Preise für Butterfett, Winter wie Sommer.
Schreiben Sie an uns um Auskunft.
O. W. Andreason,
Manager.

Geld zu verleihen.
für langen oder kurzen Termin, zu den niedrigsten Zinsen.
Prompte Ausführung.
O. W. Andreasen, Box 46, Humboldt.

Sattlergeschäft.
Für alle Sorten von
Pferde-Geschirren, Koffern, Reisetaschen u. s. w.
Gehen Sie zum bestbekannten Sattlergeschäftsladen Geo. Stokes, Humboldt.

Anzeigen im St. Peters Boten erzeugen den besten Erfolg

HOTEL MUENSTER
John Weber,
Eigentümer.
Reisende finden beste Accomodation bei civilen Preisen.

THE HUMBOLDT HOTEL.
Zuvorkommende Bedienung. Echte und gute Getränke an der Bar.
Moderne Zimmer. Reinliche Betten.
Vorzügliche und reichliche Mahlzeiten.
— Preis $1.00 bis $1.50 per Tag. —
Archie Power, Eigentümer.

King George Hotel
H. A. Green, Eigentümer.
Ausgezeichnete Bewirtung und allerlei Getränke. Schöne Zimmer
WATSON, Sask.

VICTORIA HOTEL
REGINA, SASK.
Bekannt als die Heimat der Deutschen von Saskatchewan und des Nordwesten.
Vorzügliche Mahlzeiten, reine helle Zimmer. Bad Zimmer, mäßige Preise die besten Getränke dazu.
Kegelbahn & Billiardhalle.

Dana Hotel
Gute Mahlzeiten. Reinliche Betten. Prompte Bedienung. Mäßig im Preise
J. E. McNEILL, Eigentümer.
Dana - - Sask.

Albert Breher,
Inhaber eines erstklassigen Restaurants, ist stets bestrebt, all seinen Besuchern mit vorzüglichen, reichlichen Mahlzeiten aufzuwarten, und bittet daher um freundlichen Zuspruch.
Frisches, neugebackenes Brot eine Spezialität.
Mainstraße, südlich vom Bahngeleise.
Humboldt, Sask.

„Eagle Restaurant"
Wenn Sie nach Humboldt kommen, vergessen Sie nicht auf die guten Mahlzeiten in meinem Lokal. Früchte, Cigarren, Tabak und Gartengewächse stets vorrätig. W. J. Schmitt.

ST. LOUIS BELL FOUNDRY
2735 — 37 Lyon Str
St. Louis, Mo.
Stuckstede & Bro.
Kirchenglocken
Glockenspiele u. Geläute
bester Qualität.
Kupfer und Zinn

Glückwünsche
Glückwünsche laufen beständig ein von denen die mit uns Handel treiben
Hochw. sagt: „Ihre Artikel bereiten mir große Freude."
Ferner: „Die Gegenstände welche ich von Ihnen kaufte, sind erstklassig."

W. E. Blake & Sohn
Versorger von vollständigen Kirchengerätschaften u. s. w.
123 Church Str. Toronto

BRUNO Lumber & Implement Company
Händler in allen Arten von
Baumaterial
Agenten für die McCormick Maschinen, Sharples Separatoren.
Geld zu verleihen.
Bürgerpapiere ausgestellt.
Bruno : : Sask.

W. Wicken, Sattler,
Watson, Sask.
Pferde-Geschirre, Koffer und Reisetaschen, Handgemachte Pferdegeschirre garantiert. Reparaturen werden nett ausgeführt und prompt besorgt bei niederen Preisen. Ich habe stets eine Auswahl von Geschirren, Geschirrteilen und sonst. Requisiten vorrätig.

Katholiken unterstützet eure Presse!